Mein Frankreich

Jobst Plogs Vortrag anläslich der Mitgliederversammlung der DFG Cluny e.V. Hamburg am 14.04.2016

Teil 1: Schüleraustausch

1956 oder 1957 – also mit 15 oder 16 Jahren – brach ich zum ersten Mal nach Frankreich auf. So ganz genau weiß ich das heute nicht mehr, aber es ist ja auch schon lange her. Ein Schüleraustausch, den mein Religions- und Philosophielehrer am Gymnasium in Hannover angeregt hatte. Ich war der jüngste von drei Brüdern. Aus einem gutbürgerlichen Elternhaus, mit einer warmherzigen Mutter und einem konservativ-liberalen Vater. Aufgewachsen im Kriegs- und Nachkriegsdeutschland. Also mit Bombenangriffen, Evakuierung, Entbehrung, mit dem Erlebnis des Kriegsendes, der Konfrontation mit der Niederlage und Kapitulation, der Aufdeckung der Naziverbrechen., der Schuldfrage, der Frage „Wie konnte das geschehen?“, aber dann auch dem Wiederaufbau. Das war kein lustiges und entspanntes Land, kein Land, das man mit dem heutigen Deutschland vergleichen kann. Man konnte sich nicht einmal vorstellen, dass Deutschland diese wundervolle Veränderung schaffen würde.

Warum ein Schüleraustausch? Warum gerade nach Frankreich? Ich weiß es nicht mehr so genau. Meine älteren Brüder haben keinen Schüleraustausch versucht. Frankreich vielleicht, weil meine Mutter eine stille Liebe zu Frankreich empfand, die auf keinerlei Kenntnis des Landes beruhte, sondern in ihrer Phantasie gewachsen war. Meine Eltern waren 1903 und 1908 in eher kleinen Verhältnissen in Hannover bzw. Hagenow in Mecklenburg geboren und aufgewachsen. Zunächst fehlten die Mittel und nach 1933- in Nazi-Deutschland -war nicht mehr die Zeit, um eine Liebe zu Frankreich zu verifizieren und zu leben. Als ich in Paris studierte, habe ich meine Eltern nach Paris, Burgund und in die Provence eingeladen und zuerst im roten 2 CV und dann- inzwischen Anwalt - in einem schönen roten Alfa-Romeo durch Frankreich gefahren und dann haben sie nachvollzogen, warum es für mich nach dem ersten Besuch dann immer Frankreich war.

Die Reise nach Frankreich führte mich zu meiner Gastfamilie Grosjean nach Nancy. An der Grenze Polizei- und Zollkontrollen im Zug. Ein fernes, ein anderes Land, das noch wenige Jahre zuvor im Krieg mit Deutschland war. Wie würde es

* 2 -

mich aufnehmen? Mein Französisch war überaus dürftig, Französisch war meine dritte – nämlich Wahlsprache - nach Englisch und Latein.

Ich kam in ein anderes Land mit einer anderen Lebensweise. Robert Grosjean wurde nach kurzer Zeit Papa Bobby, Carmen Grosjean, Tochter weißrussischer bürgerlicher Immigranten – Frankreich war lange d a s klassische Land für Asylsuchende! – wurde Petite Maman und ich bekam einen weiteren Bruder Patrick und endlich auch eine Schwester Christine. Ich wurde praktisch adoptiert und habe weder in dieser Familie noch irgendwo sonst irgendeinen Vorbehalt gegen meine Herkunft aus Deutschland erfahren oder auch nur gespürt. Das gilt übrigens auch für alle weiteren Jahre und auch heute für mein Leben in einem Winzerort am Rande der Provence. Dass dies auch ganz anders sein kann, erlebte ich im selben Jahr bei einem Austausch mit einem Schüler in Lincoln/England. Als mich mein Austauschschüler kurz nach Ankunft einem kleinen Mädchen in der Nachbarschaft als Deutschen vorstellte, fragte sie ganz besorgt zurück: „Has he got a gun?“ Aber England war aus vielen Gründen nicht mein Fall. Auch wegen eines wiederum ganz anderen Modells vom Leben.

Wie war es, das Leben mit meiner zweiten, meiner französischen Familie? Es war leicht, es war lustvoll, es war diesseitig. Straßenarbeiter in ihrer Mittagpause, die auf der Straße Rotwein trinken. Mit Papa Bobby habe ich unendlich viele Spiele erlernt. Sobald er von seiner Arbeit als Brückenarchitekt nach Hause kam, ging es los: Billard, Tischtennis, Boule spielen, Kajak fahren auf der Mosel. Wir gingen Schwimmen und ich lernte, vom 3-Meter-Brett zu springen. Im Restaurant, und wir fuhren oft in kleinen Bistrots, wurde auf der weißen Papier-Tischdecke vorm Servieren ein Spiel begonnen, bei dem man drei Kreuze hintereinander bringen musste. Mit Petite Maman fuhr ich in einem kleinen alten offenen Cabrio zu ihren Eltern nach Paris. Und los ging’s: In den Louvre, auf den Eiffelturm, auf die Champs-Elysees. Das alles im Jahr 1956/7!

Es wurde gut gekocht und es gab einen guten Wein zu trinken. Das Leben ist zu kurz, um offene Weine zu trinken. Erinnern Sie sich noch, was man in deutschen Restaurants aß, ehe die italienischen Gastarbeiter kamen? Schnitzel, Zigeunerschnitzel, Jägerschnitzel und Toast Hawai… Wenn Verwandte kamen, die Papa Bobby lieber nicht sehen wollte, verschwand er mit einer Flanke über das offene Fenster in den Garten und ich hinterher.

* 3 -

Also: Es war ein wirklich anderes Modell vom Leben. Eine Alternative, die mich gefangen nahm – ich bin in jedem Folgejahr bis zum Abitur ca. 3 Wochen nach Nancy zurück gekommen. Heute habe ich dieses alternative Modell vom Leben zu einem Teil meines eigenen Lebens gemacht. Zu einem Teil: Denn ich bin auch Deutscher geblieben und weiß auch, warum.

Die Franzosen haben ein wundervolles Modell vom Leben. Und sie wissen das. Und wollen partout gar nichts daran ändern. Europa hin, Europa her. Globalisierung hin, Globalisierung her. Auch dann, wenn es notwendig wäre. In diesem Sinne sind sie – über alle Parteigrenzen hinweg – unvorstellbar konservativ. Davon noch einmal später.

Teil 2: Studium in Paris

Ich war Frankreich so nahe gekommen, dass ich nach meiner Schulzeit immer wieder versucht habe, Brücken zu Frankreich herzustellen. Gleichzeitig wollte ich Anwalt werden und daher Rechtswissenschaft studieren. Außer gelegentlichen Ausflügen in das römische Recht gibt es kaum Verbindungen zwischen unseren Rechtssystemen. Ein Studium in Frankreich machte daher kaum Sinn. Ich fing also 1960 in Hamburg an, Jura zu studieren und wechselte nach 2 Jahren 1962 nach Göttingen. In Hamburg stand die Universität ganz am Rande des Lebens, in Göttingen war sie der Mittelpunkt allen Lebens.

Über meine Zeit als Student in Hamburg bleibt ein bewegendes Ereignis festzuhalten, das gar nichts mit meinem Studium zu tun hatte. Der Besuch von Charles de Gaulle in Hamburg. Ich bin eher kein Konservativer: Wenn man 1941 in Deutschland geboren ist, dann weiß man sehr wohl, wer gegen das Ermächtigungsgesetz gestimmt hat und eine demokratische Tradition auch im dritten Reich durchgehalten hat. Im Widerstand, in den Gefängnissen und Konzentrationslagern. Aber de Gaulle war Widerstandskämpfer und ich habe ihn am Ende so verehrt wie Willy Brandt auch. Als er 1962 nach Hamburg kam, war an sich keine Rede vorgesehen. Aber es hatten sich zigtausende vor dem Rathaus versammelt. Viele davon Studenten und sie riefen „Vive de Gaulle“ und „Vive la France“. So wie ich! Und dann kam er plötzlich heraus und fing an zu reden. Deutsch! Und sagte etwas schier Unglaubliches: „Wenn ich Ihre Kundgebungen höre, empfinde ich noch stärker als zuvor die Würdigung und

* 4 -

das Vertrauen, das ich für Ihr großes Volk, jawohl, für das große deutsche Volk hege“.

Kaum etwas hat mich so bewegt wie das. 17 Jahre nach dem Krieg. Auf die Idee, zu einen „großen Volk“ zu gehören, wäre meine Generation damals nicht gekommen. Die Worte dieses großen Franzosen haben mir geholfen, Deutscher sein zu können und zu wollen.

Übrigens: Alle großen Versöhnungsgesten, die es nach dem 2. Weltkrieg Deutschland gegenüber gegeben hat, waren Gesten Frankreichs: de Gaulle und Adenauer in der Kathedrale von Reims, Mitterand und Kohl in Verdun, Chirac und Schröder in der Normandie. Es gibt keine vergleichbare Geste einer anderen Nation. Das sollten wir niemals vergessen.

Nach dem 1. Staatsexamen indes war der Weg frei: Mit einem zivilrechtlichen Thema meines Doktorvaters und einem – karg bemessenen – Stipendium des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes machte ich mich 1965 auf nach Paris. Ein kleines Hotel in einem Vorstadthotel, ein kleines Hotel im 5. Arrondissement, ein Chambre de Bonne im 7. Stock ohne Fahrstuhl und schließlich – durch einen französischen Freund vermittelt -in einem Zimmer zur Untermiete bei einer alten Dame (alle engeren Verwandten warteten auf ihr Ableben und den Verkauf des Hauses zum Abriss) in einer prachtvollen, etwas verfallenen kleinen Villa mit Putten im Garten im 16ème. In meinem kleinen Viertel in Passy kannte ich jeden Laden. Man kann auch in Paris in einer Kleinstadt leben.

Wenn mich jemand fragte, wo ich vorher studiert hätte, antwortete ich natürlich „in Göttingen“. Und löste damit freundliches Erstaunen aus: Mais ca existe vraiment? Es war die Zeit des wunderschönen Chansons „Göttingen“ von Barbara, der großen französischen Chansonsängerin. Barbara war als Jüdin nur mit Mühe zu überreden, ein einziges Konzert in Göttingen zu geben. Sie blieb dann eine Woche und ihre Konzerte waren alle ausverkauft. Und dann schrieb und komponierte sie „Göttingen“.

Das Studium selbst verlief zunächst ohne Höhepunkte. Ich fand den Universitätsbetrieb reichlich verschult und wenig akademisch. Mein Doktorarbeitsthema erwies sich als völlig unergiebig. Also entschloss ich mich,

* 5 -

etwas anderes zu studieren: Science Po und das Leben. Es war die Zeit vor 68 und ich habe insbesondere den zweiten Teil „über das Leben“ niemals bereut.

Paris ist meine große Liebegeworden und geblieben. Ich bin auch dort zu Hause.

Teil 3: ARTE

Nach der Rückkehr aus Paris begann meine Referendarzeit, die ich mit dem 2. Juristischen Staatsexamen abschloss. Danach wurde ich – wie geplant – Anwalt, ein Jahr als angestellter und danach 6 Jahre als Partner in einer Wirtschaftskanzlei in Hannover. Ungeplant kam 1977der Wechsel als juristischer Direktor zum NDR in turbulenten Zeiten. 1980 wurde ich stellvertretender Intendant. Mein einziger Kontakt nach Frankreich bestand – wenn man von den regelmäßigen Urlaubsreisen absieht -in der Mitarbeit in der deutsch/französischen Hörfunk-Kommission. Deren Arbeitsfeld indes war sehr begrenzt: Gerade im Hörfunk erlauben die unterschiedlichen Sprachen außerhalb der Musikprogramme wenig Gemeinsamkeit.

Umso dankbarer war ich, als sich die Möglichkeit bot, mich für das Projekt ARTE zu engagieren.

Die Idee, ein europäisches Gegengewicht zu der Überflutung Europas mit amerikanischen Filmen, Seien und sonstigen audiovisuellen Produkten zu schaffen, ist sehr viel früher und pointierter in Frankreich vertreten worden als in Deutschland. In der Auseinandersetzung um die „exception culturelle“, also die Ausnahmeregelung von den liberalisierten Regeln des allgemeinen Wirtschaftsverkehrs für die Kultur sprach Francois Mitterand in einer Antwort an die USA von „Völkermord“: „Auf dem Spiel steht die Identität unserer Nationen, das Recht eines jeden Volkes auf seine Kultur. Eine Gesellschaft die anderen die Mittel der Selbstdarstellung überlässt, ist eine unterdrückte Gesellschaft“.

Eine in diesem Sinne politisch motivierte Entscheidung war die Gründung des französischen Kulturkanals La Sept. Mit ihm sollte eine französische Antwort für Europa gegen den Import von Kino- und Fernsehfilmen aus den USA geschaffen werden.

In einem deutsch-französischen Gipfel entstand dann 1988 die Idee, aus der französischen Stimme für Europa „La Sept“ einen deutsch-französischen

* 6 -

Kulturkanal ARTE entstehen zu lassen. Sicher eine kühne Vision. Aber auch heute noch darf bezweifelt werden, ob Francois Mitterand und Helmut Kohl

wirklich wussten, wie unterschiedlich beide Mediensysteme beschaffen waren und wie nahezu aussichtslos es erschien, Zuschauer in beiden Ländern zu erreichen. Ich habe dies in einem Vortrag bei Cluny vor Jahren im Detail analysiert und will mich daher insoweit nicht wiederholen, zumal ich gesehen habe, dass Ulrike Dotzer vom NDR in Kürze bei Ihnen über ARTE sprechen wird. Ich beschränke mich deswegen auf Grundsätzliches und auf meine ganz persönlichen deutsch-französischen Erfahrungen als erster deutscher Präsident von ARTE GEIE in Strasbourg.

Zunächst einmal löste die Gipfel-Idee weder bei den in Deutschland für Rundfunk zuständigen Ländern noch bei ARD und ZDF, die als deutsche Partner für La Sept = ARTE France vorgesehen waren, Begeisterung aus. ARD und ZDF fürchteten, die Finanzierung werde zu ihren Lasten gehen, aber auch die Mannschaft von La Sept war ja keineswegs für ein deutsch-französisches Projekt angetreten. Ganz wenige Mitarbeiter sprachen deutsch und kannten Deutschland. Viele hätten sich einen ganz anderen Partner vorstellen können.

Alles in allem: Es gab viele Probleme und dennoch: Eine eher in Unkenntnis der bestehenden Probleme auf den Weg gebrachte Vision wurde nicht nur umgesetzt, sondern sie wurde ein viel beachteter Erfolg. ARTE ist heute ein Referenzmodell zur Stärkung der kulturellen Identität Europas.

Wie war das möglich? Zunächst einmal hat keines der beiden Länder versucht, dem Partner seine Lösungsmodelle aufzudrängen. Die Verhandlungen, an denen ich für die ARD von Anfang an teilgenommen habe, waren kompliziert und langwierig, aber immer von der Bereitschaft getragen, zu verstehen, warum der Partner andere Lösungen zu erreichen suchte. Sie waren von einer hohen Kompromissbereitschaft getragen. Sicher von dem Willen, seine eigenen Prioritäten, seine eigene Identität zu bewahren, aber gleichzeitig mit der Bereitschaft, die abweichenden Lösungen des Partners zu akzeptieren und damit auch dessen Identität zu achten.

* 7 -

Es würde in diesem Rahmen zu weit führen, die erzielten Kompromisse im Einzelnen zu erläutern. Nur so viel: Die unterschiedlichen Vorstellungen über den Staatseinfluss führten im Ergebnis zu einer Zentrale in Strasbourg, die eher

schwach ausgebildet ist. Die nationalen Pole – ARTE France einerseits und ARTE Deutschland als Koordination von ARD und ZDF andererseits entsprechen den nationalen Vorbildern. In dem obersten Kontrollmedium, der Mitgliederversammlung, deren Vorsitzender ich lange Jahre war – sitzen für die französische Seite drei Vertreter des Staates und drei vom Staats ausgewählte Repräsentanten mit Medienerfahrung, Auf der deutschen Seite – staatsfrei – drei hochrangige Vertreter der ARD und drei des ZDF. Da bei Abstimmungen jede Seite nur eine Stimme hat, ist der Einfluss des französischen Staates sichergestellt: Er kann nicht überstimmt werden. Dennoch: Es ist niemals zu einer politischen Konfrontation gekommen, weil keine Seite versucht hat, die andere zu überfordern oder gar über den Tisch zu ziehen.

Ein anderer der vielen Kompromisse: Der Sitz der Zentrale ist in Frankreich, aber eben in Strasbourg. Für Mitarbeiter die bis dahin in Paris lebten, ein weit schwierigerer Schritt als für Mitarbeiter aus einem der deutschen Bundesländer.

Unterschiede gab es viele und gibt es immer noch: An meinem ersten Arbeitstag als erster deutscher Präsident traf ich um 8.30 Uhr zunächst die Vertreter des Betriebsrats. Nach dem Gespräch baten sie mich, solche Treffen regelmäßig vorzusehen. Als ich fragte, wie das bisher unter meinem französischen Vorgänger gehandhabt worden sei, stellte sich heraus, dass es solche Treffen noch nicht gegeben hatte.

Das Treffen mit den leitenden Mitarbeitern sollte um 9.00 Uhr stattfinden. Als ich um 9.10 Uhr noch allein war, habe ich das Treffen für beendet erklärt und um eine Woche verschoben. Dann waren alle da.

Da in jedem Arbeitsvertrag vorausgesetzt wird, dass alle Mitarbeiter französisch und deutsch sprechen, habe ich erklärt, als Präsident in Strasbourg selbst deutsch zu sprechen, aber zu akzeptieren, dass mir französisch geantwortet werde. Das löste teilweise Probleme aus, denn – Vertrag hin Vertrag her – viele Franzosen sprachen kein Deutsch und bemühten sich auch nicht, deutsch zu lernen. Das wurde Ihnen durch die Überanpassungstendenz mancher deutscher Mitarbeiter erleichtert, die sich französischer gaben als die

* 8 -

Franzosen selbst. Gerade dieser Schritt hat mir gleichwohl viel Achtung bei den französischen Kollegen eingebracht: Ein frankophiler französisch sprechender Deutscher, der auch seine deutsche Identität in einem Zwei-Länder-Projekt

einbringt und verteidigt, war allemal zu akzeptieren und in Wahrheit näher bei ihrer eigenen Identität. So gelang es mir auch, eine Unternehmensplanung in der Présidence einzurichten und nach NDR-Vorbild das Instrument des Entwicklungsplan vertraut zu machen.

Die Unterschiede verblassen, die Gemeinsamkeiten nehmen zu. In der täglichen Zusammenarbeit sind sich alle Mitarbeiter näher gekommen. Sie haben das Nachbarland entdeckt, respektieren unterschiedliche Erfahrungswelten, empfinden die gemeinsame Arbeit an einem Programm als persönliche Bereicherung.

Teil 4: EURIMAGES

Als ich nach 17 Jahren Intendant im NDR, 2maligem ARD-Vorsitz und der ARTE-Präsidentschaft mit 67 Jahren als Intendant aufhörte, war ich überzeugt davon in meinem Leben an genügend Sitzungen und Konferenzen teilgenommen zu haben. Meine Frau und ich hatten einen schönen Urlaub auf Mauritius gebucht. Ich lag an einem Traumstand und las ein Buch. Allerdings hatte ich – schlechte Angewohnheit aus dem soeben abgeschlossenen Berufsleben – mein Handy dabei. Es klingelt. Herr Neumann, Staatsminister für Kultur im Kanzleramt möchte Sie sprechen. „Herr Plog, möchten Sie Präsident von Eurimages werden? Das war noch nie ein Deutscher, es waren mehrfach Italiener oder derzeit der Franzose Jacques Toubon, der frühere Kultusminister. Neumann hat mir signalisiert, dass Frankreich eine deutsche Kandidatur unterstützen würde, zumal wenn ich Kandidat sei.“ Ich wusste weder genau, was für eine Organisation Eurimages war, noch wie die Position von den Kompetenzen und im Übrigen ausgestattet war. Aber einen solchen ehrenvollen Vorschlag kann man eben auch nicht ablehnen. Also antwortete ich: Herr Neumann, Sie werden verstehen, dass ich kein Kandidat mehr sein werde. Jedermann kann sich über meinen Werdegang informieren. Wenn es dann aber am Ende sein soll, dann werde ich es machen.“

* 9 -

Ein halbes Jahr höre ich nichts mehr von diesem Vorschlag. Und dann überreicht mir jemand eine dpa-Meldung: Jobst Plog in Abwesenheit in Reykjavik in Island zum Präsidenten von Eurimages gewählt.

Eurimages ist ein mit etwa 25 Mio € ausgestatteter Fond zur Förderung europäischer Spielfilm-Koproduktionen. Wie ARTE eine Idee von Francois Mitterand zum Erhalt des europäischen (Kunst-)Films. Alle Mitglieder des Europarats können dem Fond beitreten. 34 waren es, als ich Präsident wurde, jetzt sind Russland, Georgien und Armenien dazu gekommen und mit Canada wird über eine Assoziierung verhandelt. Der ehrenamtlich tätige Präsident leitet als Aufsichtsratsvorsitzender die viermal im Jahr stattfindenden mehrtägigen Vergabesitzungen der Mitglieder und vertritt den Fond nach außen. Sie können sich vorstellen, dass meine Erfahrungen mit Konferenzen bei der ARD und bei ARTE für diese Aufgabe hilfreich sind.

So sehr mir die erste mehrtägige Konferenz bevorstand: Es macht unendlich viel Spaß, mit Kreativen aus 37 verschiedenen europäischen Staaten zusammen zu arbeiten. Ich habe viel dazu gelernt: Eurimages-Sitzungen haben mich nach Tallinn, Bukarest, Tirana, Ljubljana, Sarajewo, Visby. Istanbul, Lissabon und Dublin geführt. Mit Osteuropa habe ich einen Teil Europas kennen gelernt, der für meine Generation praktisch verschlossen war. Es ist unendlich befriedigend festzustellen, welche Vielfalt es in Europa gibt und wie sehr wir gleichzeitig zusammen gehören. Eurimages ist eine im Windschatten der Politik wunderbar funktionierende europäische Institution, die in ihrer täglichen Arbeit nachweist, wie Europa funktionieren könnte, wenn die nationale Politik diese kulturelle Vielfalt ermöglicht. Russland und Georgien wurden kurz hintereinander nach dem Krieg im Balkan zwischen den beiden Ländern aufgenommen. Die erste Koproduktion beider Länder, die Eurimages gefördert hat, war eine Koproduktion zwischen beiden Ländern. Inzwischen bin ich dreimal wiedergewählt worden… und ein noch überzeugterer Europäer geworden.

Teil 5: Mein Haus am Rande der Provence

Im Jahre 1966 bin ich mit meinem ältesten französischen Freund Jean mit dem 2 CV auf kleinen Landstraßen von Paris nach Montpellier gefahren. Einer seiner Onkel war dort Professor an der Faculté de Droit, ein anderer Winzer auf einem

* 10 -

schönen Besitz zwischen Montpellier und Nîmes. Dort haben wir an einem großen Fest zum 18. Geburtstag der Tochter Frédérique teilgenommen. Eine wundervolle Nacht bis zum Sonnenaufgang und der Rückkehr der Cigales.

Ich war zum ersten Mal im Midi und in der Mittelmeerregion und einfach überwältigt von der Schönheit und Sinnlichkeit dieses Teils Frankreichs . Auf der Rückfahrt habe ich zu Jean gesagt: Soviel steht fest – eines Tages werde ich in dieser Gegend ein Haus haben.

Es sollten fast dreißig Jahre vergehen, ehe ich das gefunden habe, was ich mir auf der Fahrt nach Montpellier vorgestellt hatte. Nach langer Suche in der näheren und weiteren Umgebung von Avignon und Nîmes haben wir schließlich eher zufällig unser Haus in der Nähe von Avignon im Departement du Gard gefunden. Ein ca. 1840 im Stil einer Bastide gebautes Haus mit großem Garten am Rande des Dorfkerns. In einem Ort mit 17 unabhängigen Winzern des Anbaugebiets Côte du Rhône und Côte du Rhône Village, mit Weinreben rund um das Ort herum und auch noch im Ort selber. Mit einem Winzer als Bürgermeister, der eine bestimmte traditionelle Idee von einem Winzerort gegen alle Ideen zur Ausweitung des Baulands hartnäckig verteidigt hat.

Ein landschaftlich schön gelegener ganz unspektakulärer südfranzösischer Ort, der von den Haussuchenden Menschen aus nördlicheren Gefilden noch nicht entdeckt worden ist. Wir sind die einzige deutsche, mehr noch nicht-französische Familie. Wenn man einmal von Hans absieht, der als 18jähriger am Ende des zweiten Weltkriegs in französische Gefangenschaft geriet und sich in eine Frau aus dem Ort verliebte und es überhaupt in dort unten so schön fand, dass er nicht nach Bayern zurück kehren wollte.

Die deutsche Besatzung ist dort wie zumeist als sehr bedrückend empfunden worden, aber glücklicherweise gab es keinerlei Übergriffe. In unserem Haus war ein deutscher Offizier mit einem jungen Übersetzer stationiert. Entgegen dem geltenden Fraternisierungsverbot teilte dieser im letzten Hungerwinter alle seine Rationen mit dem Sohn des französischen Winzers, denen das Haus gehörte. Dieser Sohn hat mir die Blechbüchse gezeigt, in der er die letzte geteilte Ration – mittlerweile völlig vertrocknet -zur Erinnerung aufbewahrt hatte. Ich war froh, in einem Ort gelandet zu sein, in dem es eine solche Geschichte gab und nicht ganz andere, die es natürlich reichlich gegeben hat.

* 11 -

In meinem Ort ist es so wie in allen vergleichbaren Orten am Rande der Provence und am Rande der Camargue auch. Einmal im Jahr werden die Stiere durch den Ort getrieben, einmal ist das große gemeinsame Essen – Paella mit

Wein, den die Winzer aus dem Ort spenden – und an dem etwa 600 der 900 Einwohner an langen Holztischen bis Mitternacht essen und trinken.

Zunächst war unser Haus ein Haus für die Ferien. Nach und nach sind wir auch Weihnachten und über den Jahreswechsel dort geblieben. Irgendwann wurden wir in die Familie des eines Winzers zum Weihnachtsessen eingeladen, haben die Kinder der Nachbarn aufwachsen sehen und dann auch an der Beerdigung des alten Winzers teilgenommen. Wir haben unser Haus mit Hilfe eines wundervollen Architekten vorsichtig modernisiert, um die Aura und die gelebte Vergangenheit des Hauses zu erhalten und es zugleich an die Gegenwart anzupassen. Wir wurden Teil der Nachbarfamilie und des Ortes. Lernten zu unserer eigenen Überraschung spannende Menschen kennen wie einen Piloten, der die Patrouille de France kommandiert hat, eine beachtliche Malerin, die Winzer des Ortes, eine Autorin von Kochbüchern, die mit den Sterneköchen aus Avignon Kochkurse veranstaltete, die herausragenden Maler Viallat und Clément in Nîmes, die Freunde wurden und viele mehr. Wir kamen häufiger und nach meiner Pensionierung beim NDR – bei der übrigens mehr als zehn Menschen mit dem Bürgermeister aus Südfrankreich anreisten – haben wir das Leben fast zur Hälfte nach Süden verlagert.

Als ich dekoriert wurde, erschien ein Artikel in der zweimal im Jahr zugestellten Ortszeitschrift mit der Überschrift „Einer aus unserem Ort wird Offizier der Ehrenlegion.“ Insofern war es auch nicht mehr überraschend, dass mich die örtliche Gesellschaft für die Geschichte und die Kultur des Ortes bat, die Präsidentschaft dieser Gesellschaft zu übernehmen. Also habe ich mit meinem Vorstand das erste öffentliche Konzert auf dem schönen kleinen Place Albert Feraud neben der Ortskirche organisiert, Vorträge gehalten und angehört und debattiert, was die Menschen im Ort wohl sonst noch interessieren könnte.

An den Sommerabenden, die nun wieder bevor stehen, findet ein geselliges Leben mit vielen Einladungen statt, es wird gut gegessen und vernünftig getrunken, meist draußen vor dem Haus oder im Garten und wenn der Abend

* 12 -

zu Ende geht, fragt jemand: „Was macht ihr eigentlich am nächsten Freitag?“ und es findet sich ein neuer Gastgeber für ein neues Fest. Beim Essen wird meist über das Essen geredet und darüber, wo man die besten Zutaten findet…

Jedenfalls war es bis vor Kurzem so und wir haben uns gesagt, wir haben genau das Leben in zwei Ländern und in zwei verschiedenen Kulturen gefunden, was wir auch führen wollten, um das wir unser Leben

bereichern wollten. Eine sehr diesseitige, lustvolle Lebensweise, die ich erstmals erlebt habe, als ich Ende der 5oer Jahre nach Nancy kam. Ein Leben in zwei Kulturen ist und bleibt etwas Wunderbares zumal dann, wenn eine der Kulturen die Frankreichs ist.

Seit einiger Zeit wird beim Essen auch über Politik gesprochen. Auch kontrovers. Viele unserer französischen Freunde fragen sich, ob sie ihre Lebensweise überhaupt so werden fortsetzen können. Um es auf unser Dorf herunter zu brechen: Bei der letzten Regionalwahl haben sich weniger als die Hälfte der Wahlberechtigten überhaupt an der Wahl beteiligt. Von diesen haben etwa 45 Prozent der Wähler Front National gewählt. Die Argumente der Wähler sind bekannt:

Wir haben konservativ gewählt, wir haben links gewählt, niemand hat seine Versprechen gehalten, die Arbeitslosigkeit liegt bei 10 Prozent, die Jugendarbeitslosigkeit noch deutlich höher, es gibt immer wieder Fälle von Korruption in der Politik, unsere Lebensweise ist durch Einwanderer gefährdet.

Die Gründe ähneln denen, die 1933 zu den Wahlerfolgen der Nationalsozialisten in Deutschland geführt haben. Der Front National ist nationalistisch und antieuropäisch. Ich halte es für eine gefährliche Untertreibung, ihn rechtspopulistisch zu nennen. Er würde Frankreich in gefährlicher Weise isolieren und seine Wirtschaft verhängnisvoll schwächen. Wieso wird er dennoch gewählt? Wieso wird die Gefahr des Rechtsextremismus so deutlich unterschätzt? Ist die Geschichte der Colloboration wirklich aufgearbeitet worden? Alles Fragen, die sich nicht nur meine französischen Freunde, sondern auch die deutschen und europäischen Freunde Frankreichs stellen.

* 13 -

In der letzen Ausgabe von Cicero trägt ein Artikel des Schriftstellers Tahar Ben Jelloun die Überschrift: „Strukturell reformunfähig. Frankreichs Bürger wünschen sich eine Veränderung, bei der möglichst alles beim Alten bleibt. Weil das nicht geht, wächst die Unzufriedenheit – und damit der Front National.“ Ich empfehle diesen Artikel zur Lektüre.

Frankreich braucht einen Konsens der Vernünftigen aus beiden demokratischen Lagern, um in einer großen Koalition die notwendigen Reformen einzuleiten

und endlich umzusetzen. Stattdessen spaltet sich das Land – begünstigt durch das rigide Mehrheitswahlrecht vor jeder Wahl in linke und rechte Blöcke, die zu

Unrecht so tun, als gebe es einen linken oder einen rechten Ansatz zur Lösung dieser Probleme. Aber die Franzosen lieben den Konsens nicht. Liegt es an ihrer revolutionären Tradition? Wie kann es sein, dass die Gewerkschaften vom Staat alimentiert werden, nur wenig mehr als 10 Prozent der Arbeitnehmer vertreten und dennoch das gesamte Land lahm legen können? Wieso nimmt niemand zur Kenntnis, dass in vielen traditionellen westlichen Demokratien und auch in Deutschland im Bund und in den Ländern die unterschiedlichsten Farb-Koalitionen zusammen arbeiten und welch konstruktive Rolle die Gewerkschaften hierzulande spielen?

Es liegt indes nicht nur an den politischen Parteien. Die Menschen selbst sehen zwar ein, dass es Veränderungen geben muss, aber sie wollen sie keinesfalls bei sich selbst. Die Privilegien bei der SNCF, die 35-Stunden-Woche, die Fahrt im Taxi zum Krankenhaus, die im Vergleich zu Deutschland ungleich höheren Zahlungen beim Verlust des Arbeitsplatzes, der Taxi-Gutschein für ältere Bürger ohne Auto zum Einkaufen, die Schwarzarbeit jedenfalls im Midi: Alles soll so bleiben. Alles wird weiter mit geschleppt, obwohl es nicht mehr finanzierbar ist. Nicht nur die Lebensweise, von der alle Franzosen – uns manche andere wie wir -überzeugt sind, dass sie die denkbar beste ist. Eine Lebensweise, die viele Franzosen durch die Globalisierung gefährdet sehen. Wobei die extreme Linke und die extreme Rechte vieles eint, worauf Franz-Olivier Gisbert gerade wieder im liberalen Le Point hinweist:“ Le souverainisme, l’antiaméricanisme, la gemanophobie, la russophilie, le protexionisme. Le laxisme budgétaire, la phobie de la mondialisation libre-échangiste et la haine compulsive de l’Europe, d’ou viendraient tous nos maux“.

* 14 -

Diese und viele andere Fragen werden auch beim Abendessen in meinem Ort diskutiert. Ich zitiere noch einmal Tahar Bin Jelloun: „Frankreich ist ein ratloses, ein zutiefst verunsichertes Land geworden. Und immer mehr Jugendliche haben ihren Glauben an die Gestaltungsfähigkeit der Politik verloren. Wenn sie können, suchen sie ihr Glück im Ausland – auf welche Weise auch immer.“

Es liegt gerade im Interesse der Freunde Frankreichs, dass Frankreich seine Probleme entschlossen angeht und Lösungen findet, damit es seine führende Rolle in Europa wieder ausfüllen und sein so einzigartiges Modell vom Leben erhalten kann. Es liegt im Interesse Deutschland, Frankreich vor allen wesentlichen Entscheidungen einzubeziehen und Kompromisse mit Frankreich zu suchen. Das war in den letzten Jahren eher nicht so: Nicht bei der Energiewende, nicht in der Griechenlandfrage und nicht in der Flüchtlingsproblematik. Dann darf man sich nicht wundern, wenn es gegenwärtig in Europa dieses oder jenes Rückspiel gibt.

Wenn eines Tages am Tisch in unserem Dorf im Midi wieder ausschließlich über das Essen und den Wein gesprochen werden sollte, dann wird das ein Indiz dafür sein, dass die Dinge sich wieder zum Besseren gewendet haben.